

Waldenburger Zeitung

Fernsprecher 3

(Waldenburger

Wochenblatt)

Fernsprecher 3

Publikationsorgan

der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie von
Amts- und Gemeindevorständen des Kreises Waldenburg.
Postfachkonto: Breslau Nr. 10073. Konto bei: Ortspostkasse
der Stadt Waldenburg, Waldenburger Handels- u. Gewerbe-
bank, Bankhaus Eichhorn & Co., Kommunalkundliche Bank.



Erscheint täglich

mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.
Bezugspreis vierteljährlich 6.30, monatlich 2.10 M. frei Haus.
Preis der einseitigen Petitzeile für Inserenten aus Stadt
und Kreis Waldenburg 40 Pfg., von auswärts 45 Pfg.,
Vermietungen, Stellengesuche 35 Pfg., Reklameteil 1 M.

Kein Bankrott der deutschen Staatskasse.

Staatsbankrott - Internationale Finanzkonferenz - Auslandskredit.

Von unserem Berliner Mitarbeiter.

Es ist wiederholt — auch an dieser Stelle — darauf hingewiesen worden, daß die allgemeine Kaufkraft eng mit der Entwertung der Mark zusammenhängt, wenn dabei auch andere Dinge wie die Steuerflucht mitwirken. Man kann vielfach das Wort hören, daß die beste Kapitalanlage zur Zeit Speck oder dergl. nützliche Dinge wären, deren „Bakula“ nicht sinkt, sondern eher steigt. Wenn man heute in einem Berliner Blatte die Anzeige liest, „Fabriz-Deppich“ für 20 000 Mark in Silber oder 200 000 Mark in Papiergeld zu verkaufen, so ist das eine wirksame Illustration zur Bakulafrage.

Eine hochwohlwollende Kommission tagt seit Monaten, um diese Frage zu studieren, aber sie hat die Lösung noch nicht gefunden, und ob die in Aussicht genommene Internationale Finanzkonferenz auf der Suche nach der Anapunktur des Bakulazirkels glücklicher sein wird, steht dahin. Jedenfalls ist es klar, daß eine solche Internationale Konferenz sich nicht auf die Theorie beschränken dürfte, sondern praktische Wege suchen müßte, die zunächst jedenfalls nur in einem langfristigen Kredit für die unter schlechter Bakula leidenden Staaten, wie es vor allem Deutschland und Deutsch-Österreich sind, bestehen könnte. Das Ziel, das mit einem solchen Kredit erreicht werden würde, nämlich die Wiederaufrichtung der deutschen Wirtschaft, die Ermöglichung einer Finanzierung unserer Finanzen, wird aber durchkreuzt einmal durch die maßlosen Entschädigungsforderungen unserer Gegner und zweitens durch die Ungewißheit, in der man uns in bezug auf diese Forderungen läßt, so daß uns überhaupt keine Möglichkeit der Etablierung gegeben ist.

Jene Absicht, uns wieder auf die Beine zu helfen, sei es auch nur aus dem Motiv der alten Häre heraus, die Hängel und Grel aufzitterte zwecks guter Wäfung, wird aber nicht nur durch die Politik der Alliierten durchkreuzt, sondern auch auf uns selbst ein Teil der Schuld. Und zwar sind es einmal die Unterlassungsünden der Regierung, die allzu lange zartlos dem „Ausverkauf Deutschlands“, der Ueberbewehrung mit überflüssigen Waren vor allem durch die „Löcher im Westen“, der Steuerflucht ins Ausland und dem „Defizientenwahn“, das gleichfalls der Kapitalverchiebung als Vorwand dient, zugezogen hat. Zu den Sünden der Regierung gesellen sich weiter die Vorkasse, welche durch die Verringerung der Arbeitsleistung den Produktionsprozess hemmt, die Erzeugung verringerter, während lediglich eine nach Kräften gesteigerte Produktivität allmählich Ersatz für die Jahre hindurch betriebene Wertvernichtung und Kapitalverzehrung schaffen könnte.

Wirten alle diese Umstände mit, und das zu erschweren, was uns so dringend not tut, nämlich langfristigen Auslandskredit, der uns über die Zeiten des Bakulatieffandes hinweghelfen könnte, so wirkt in der gleichen Richtung ein weiterer, recht bedenklicher Umstand, nämlich das neuerdings erschreckend häufig auftretende Gerüchte vom Staatsbankrott, ein Gerüchte, das ebenso von Unkenntnis wie von Ueberanforderung zeugt. Gewiß hat es Staaten gegeben, die wie Portugal, Griechenland und Mexiko, durch Einstellung des Schuldendienstes eine Art Staatsbankrott inszenierten. Aber ganz abgesehen davon, daß das Kleinstaatentum waren, befanden sie sich in der glücklichen Lage, ihre Gläubiger außerhalb des Landes zu haben. Bei uns liegt das ganz anders. So weit unsere Gläubiger außerhalb der schwarz-rot-goldenen Grenzpfähle sitzen, handelt es sich in erster Reihe um die Alliierten, die ihre Forderungen auch im Falle eines deutschen Staatsbankrotts, ja, dann erst recht und noch viel gewaltiger geltend machen würden. Unsere Hauptgläubiger aber sitzen im In-

land, sind wir selbst, sind die Besitzer aller Kriegs- und sonstigen Reichs- und Staatsanleihen, sind vor allem die Kleinkapitalisten, bei denen der Löwenanteil der Kriegsanleihen untergebracht ist, sind die Spartassen und Genossenschaften, die öffentlichen und privaten Versicherungsanstalten, die gesamte Kranken-, Invaliden- und Unfallversicherung usw. usw.

So würde der deutsche Staatsbankrott nicht nur den Bankrott, ja den Untergang zahlloser Einzelexistenzen bedeuten, sondern er würde zu einem völligen wirtschaftlichen Zusammenbruch führen und uns zugleich unter die Finanzkontrolle der Alliierten bringen, d. h. uns den Rest unserer Souveränität nehmen, uns zu einem Halovolk machen. Diesem gefährlichen Gerüchte vom Staatsbankrott muß daher mit aller Energie entgegengetreten werden, weil es nicht nur zur Vergewandtheit anreizt und den Unternehmungsgeist lähmt, sondern ebenso wie im Inland auch im Ausland das Vertrauen zu uns untergräbt, das wir in Form des Kredites bringender denn je brauchen. Freilich genügt es nicht, nicht vom Staatsbankrott zu reden, sondern die Regierung muß ihre Maßnahmen darauf richten und jeder einzelne muß darauf hinarbeiten — eben arbeiten —, daß jenes im volksten Sinne des Wortes staatsgefährdende Gerüchte ganz von selbst verstummt.

Die Warnung eines Finanzmannes.

Amsterdam, 1. Februar. (W.B.) In einer Unterredung mit dem Berichterstatter der „Daily News“ erklärte Herr von Gwinner von der Deutschen Bank, die deutsche Regierung werde wegen der Ausgabe von Papiergeld gedankelt. Es bleibe ihr jedoch gänzlich anderes übrig. Die französische Regierung tue genau dasselbe. Seiner Ansicht nach zirkuliere in Frankreich auf den Kopf der Bevölkerung gerechnet mehr Papiergeld als in Deutschland. Wenn der gesamte deutsche Kredit erst zusammenbräche, würden auch die anderen Länder Europas dem Zusammenbruch nicht entgehen. Der Zusammenbruch Deutschlands sei der Zusammenbruch Frankreichs und ganz Europas.

Die deutsche Bakula steigt.

Basel, 1. Februar. Laut „Baseler Nationalzeitung“ wurden gestern Freitag mittags in Basel für 100 deutsche Reichsmark wieder 9 bis 10 Franken geboten, während der Stand am Mittwoch 4½ bis 5 Franken betrug.

Man muß Deutschland Zeit lassen ...

Paris, 1. Februar. (W.B.) Wie die Blätter aus Amerika melden, hat der amerikanische Schatzsekretär Osh dem Präsidenten der amerikanischen Handelskammer geschrieben, daß zur Lösung der Probleme der Wiederaufbauung die alliierten Regierungen die von Deutschland geforderte Entschädigungssumme auf eine Ziffer herabsetzen sollten, die es ihm gestatte, zu bezahlen. Deutschland solle Obligationen in Höhe dieser Summe emittieren. Man müsse ihm Zeit lassen zu arbeiten, um seine Schulden bezahlen zu können. Diese Art vorgehen, würde die Zahlungsfähigkeit Deutschlands erhöhen und das Vertrauen wiederherstellen, und würde auch dem Handel der gesamten Welt einen neuen Auftrieb geben. Die Zahlung von Summen, die unmöglich bezahlt werden können, zu verlangen, würde zu keinem praktischen Ergebnis führen und Besorgnis hervorrufen.

Einsicht in England.

London, 1. Februar. (W.B.) Der frühere Ministerpräsident Asquith erklärte in einer Wahlrede in Paisley, es sei Pflicht des Liberalismus, für die Entwicklung des Völkerverbandes zu wirken. Die erste Aufgabe des Völkerverbandes sollte die Revision der territorialen Bestimmungen des Pariser Vertrages sein. Asquith trat für die Berufung einer internationalen Wirtschaftskonferenz aller vom Kriege ungenutzten Staaten ein.

800 „Schuldige“.

Basel, 1. Februar. Nach dem „Echo de Paris“ umfaßt die Liste der deutschen „Schuldigen“ 800 Namen. Die hauptsächlichsten sind folgende: Kronprinz Rupprecht von Bayern wegen Deportation aus Nordfrankreich, Herzog von Württemberg, Kommandant der IV. Armee, wegen Massacres in Kammur, General von Lind von der I. Armee wegen Ermordung von Geiseln, Massacres in den Ardennen und Erschießung von Zivilisten, von Raden sen wegen Diebstahls, Brandstiftung und Hinrichtungen in Rumänien, von der Lande wegen Ermordung von Riß Cabell und des Kapitäns Gehalt, Admiral von Capelle wegen Attentats, verurteilt durch den U-Bootkrieg, General Zimmann von Sanders wegen Massacres in Armenien und Syrien, General Stenger wegen des Befehles, keine Gefangenen zu machen, General von Tersan wegen Hinrichtung von 102 Zivilisten, von Arlon, die Gebr. Kiemeyer wegen Mißhandlung englischer Gefangener im Lager von Holzminnen, Major von Gürk wegen Grausamkeiten im Gefangenenlager von Magdeburg, Leutnant Rüdiger wegen Grausamkeiten im Lager von Nulsheden, General von Kessel wegen Grausamkeiten im Lager von Döberitz und General von Mantenssel wegen Brandstiftung usw. Bekanntlich sind der Kaiser und der Kronprinz der Gegenstand eines besonderen Verfahrens.

Die Alliierten und die Antwort Hollands.

Amsterdam, 1. Februar. Wie „Telegraaf“ meldet, sehen die Alliierten die Antwort der niederländischen Regierung auf das Ersuchen um Auslieferung des ehemaligen Kaisers als unbefriedigend an. Die Frage wird inzwischen durch die Häupter der alliierten Regierungen, denen es vollkommen ernst damit ist, den Kaiser in die Hände zu bekommen und abzurufen, weiter erwoogen. Da die Antwort der Niederlande die Auslieferung hauptsächlich aus rechtlichen Gründen abgewiesen hat und die moralische Seite des Verfahrens gegen den Kaiser unberührt geblieben ist, wird die nächste Note der Alliierten wahrscheinlich die moralische Seite hervorheben.

Prinz Max von Baden zur Auslieferungungsfrage.

Dem „Konstanzer Nachr.“ zufolge gab Prinz Max von Baden den amerikanischen Journalisten Parke und Brown auf ihre Bitte, sich über das Auslieferungsgeschehen der Entente zu äußern, eine Antwort, in der es heißt:

Die Frage, ob ich es für vaterländische Pflicht halte, daß der Einzelne Deutsche sich dem Auslieferungsgesuch freiwillig fügt, möchte ich dahin beantworten: „Das ist Gewissenssache.“ Man kann denen die höchste Bewunderung nicht versagen, die sich ohne falsche Hoffnung auf Gerechtigkeit dem grauen, rachsüchtigen Feind preisgeben, um ihrem Lande Schwierigkeiten zu ersparen. Aber es ist sinnlos, Steine auf die Männer zu werfen, die es ablehnen, sich zu stellen. Die alliierten und assoziierten Re-

Gerungen sind durch die Fortsetzung der Blockade während des Waffenstillstandes, durch den Versailler Vertrag und seine Handhabung schuldig geworden an der Not und dem Tode von Millionen, und sie haben nicht blind gehandelt. Sie haben planmäßig das europäische Chaos herbeigeführt, während sie alle Machtmittel in der Hand hatten, das große Notwendigkeit der Weltgeschichte zu vollbringen. Wenn diese Regierungen noch heute sich vermessen, als Träger der göttlichen Gerechtigkeit über die Versuche gegen internationale Moral zu Gericht zu sitzen, so ist das eine Blasphemie. Ich trete jetzt durchaus dafür ein, daß eine internationale Konferenz die internationale Verbundenheit feststellt. Die internationale Konferenz, die das moralische Recht zum Richter hätte, existiert noch nicht. Sie kann erst geschaffen werden, wenn der Friedensvertrag von Versailles revidiert und seine Gefährdung von den siegreichen Völkern abgelehnt ist.

Holland bleibt fest.

Rotterdam, 1. Februar. In einer Staatsratsitzung unter dem Vorsitz der Königin ist am Freitag beschlossen worden, daß eine Abänderung der bisherigen Stellungnahme der Niederlande in der Auslieferungsforderung nicht stattfinden soll.

Beratungen der Valutakommission.

Vorschläge zur Verbesserung der deutschen Valuta.

Berlin, 1. Februar. (WZB.) Die Sitzung der Ständigen Valutakommission, die am 29. Januar unter dem Vorsitz des Unterstaatssekretärs Dr. Schröder im Reichsfinanzministerium stattfand, beschäftigte sich zunächst mit der von angesehenen Persönlichkeiten verschiedener Länder ihren Regierungen gegebenen Anregung, eine internationale Finanzkonferenz einzuberufen, deren Ziel Hilfsmaßnahmen zugunsten der durch den Krieg geschädigten Staaten sein würden. Die Valutakommission gab ihrer Meinung über diese Anregung sowie über die gegenwärtige schwierige Lage in folgender Weise Ausdruck:

„Die Ständige Valutakommission tritt in einem Augenblick zusammen, in dem die deutsche Währung panikartig zusammengebrochen ist. Die Reichsmark ist international nur noch einige Prozente ihrer Parität wert. Das Andauern dieses Zustandes würde nicht nur hoffnungslos wirtschaftliche und finanzielle Zerrüttung für Deutschland, sondern auch schwerste Erschütterung für die gesamte europäische Welt bedeuten.“

Die Kommission begrüßt mit Genugtuung die Verhandlungen über das Finanzabkommen mit den Niederlanden, in dem sie einen verheißungsvollen Anfang erblickt. Sie hat mit Zustimmung von dem Memorandum Kenntnis genommen, das, mit den Unterschriften einer Reihe hochangesehener Privatpersonen der verschiedensten — neutralen und früher feindlichen — Länder gedeckt, eine schnelle und weitreichende internationale Finanzaktion fordert, um allen Ländern, die durch den Krieg wirtschaftlich schwer betroffen sind, den Wiederaufstieg zu ermöglichen. Die Kommission kann sich dieser Auffassung und den Grundätzen des Memorandums nur anschließen. Sie hält eine sofortige Versammlung von Vertretern der internationalen Finanzwelt für unerlässlich, um das Chaos auf dem Wechselmarkt zu meistern und Hunger und Zusammenbruch von Deutschland — und damit den Zusammenbruch von Europa — abzuwenden. Das Beispiel von England und Österreich zeigt den Weg. Das Deutschland auf diesem Wege auch andere Länder nach sich ziehen muß, darüber kann kein Zweifel bestehen, wenn man sieht, daß 100 Lire heute weniger als 25 Schweizer Francs wert sind, statt 100, 100 französische Francs weniger als 42 statt 100 und das Pfund Sterling nur 10 Schweizer Francs statt 25.

In diesem Zusammenhang ist es notwendig, daß die Fremde Finanzhilfe allein reicht nicht aus, das Land muß helfen. Wir alle müssen einsehen, daß wir ohne regelmäßige, gewissenhafte und die letzte Leistung übersteigende Arbeit den Zusammenbruch entgegengehen. Werden die inneren Voraussetzungen nicht geschaffen, so werden wir voraussichtlich Hilfe von außen nicht erhalten; folke sie dennoch erhältlich sein, so würde sie nur unter den schärfsten Bedingungen und Sicherstellungen zur Verfügung gestellt werden und uns daher nicht dauernd retten.

Nachdem das Inkrafttreten des Friedensvertrages die erhoffte Schließung der deutschen Grenze gegen die unengpässige Warenzufuhr nicht gebracht hat, richtet die Kommission an die Finanzfachverbände aller Entente-Länder den dringenden Auftrag, bei ihren Regierungen die sofortige Schließung der deutschen Westgrenze und die Inkraftsetzung der deutschen Wirtschaftsgesetze im besetzten Gebiet durchzusetzen und sie zu der im Artikel 236 des Friedensvertrages vorgesehenen Hilfe für die Versorgung Deutschlands mit Rohstoffen und Lebensmittel zu veranlassen. Diese Hilfe muß sofort kommen, sonst kommt sie zu spät.

Die Zeit für kleine Mittel ist vorbei. Es muß gelingen, die deutschen Grenzen zu schließen und eine Preispolitik einzuleiten, die die Landwirtschaft zur höchsten Produktion anspornt. Die Arbeit muß in weit stärkerem Maße wieder einsetzen. Eine schnelle internationale finanzielle Aktion muß erfolgen, um die Lage zu retten.

Die Valutakommission erörterte sodann die Fragen, mit denen sie sich bereits in ihren letzten Sitzungen befaßt hatte. Es wurde ihr über die Maßnahmen berichtet, die inzwischen mit Rücksicht auf die in der Sitzung vom 7. und 8. Januar gefasste Entscheidung von den in Frage kommenden Regierungsstellen getroffen worden sind. Dazu nahm die Kommission in folgender Weise Stellung:

Die Kommission hat unter anderem mit Bedauern davon Kenntnis genommen, daß beabsichtigt ist, die Preise für die hauptsächlich landwirtschaftlichen Erzeugnisse der nächsten Ernte wesentlich zu erhöhen, um die landwirtschaftliche Produktion anzuregen, und daß eine Betätigung darüber in Kürze zu erwarten ist. Die Valutakommission glaubt aus dem ihr erstatteten Bericht entnehmen zu sollen, daß ihren Anregungen bei der letzten Sitzung auf eine noch schärfere Beschränkung der Einfuhr bisher noch nicht genügend stattgegeben worden ist. Sie steht unter dem Eindruck, daß an maßgebenden Stellen die Gefahr noch nicht voll gewürdigt wird, die unserer Volkswirtschaft in der jetzigen kritischen Lage daraus droht, daß immer noch erheblich mehr eingeführt wird, als mit der Ausfuhr bezahlt werden kann. Sie tritt daher erneut für eine noch schärfere Beschränkung der Einfuhr ein, wobei auch die Rohstoffeinfuhr auf das Maß beschränkt werden muß, das der Verarbeitungsmöglichkeit der Industrie entspricht. Dieses um so mehr, als die greifbaren Weltvorräte vieler Waren in den Häfen und Lagerplätzen außerordentlich groß sind.

Die bereits bei der letzten Sitzung von der Ständigen Valutakommission geforderte Eröffnung der bei der Warenzufuhr laufend anfallenden Devisen muß nunmehr sofort durchgeführt werden. Dabei müssen auch die Erlöse kontrolliert und erfaßt werden, die durch Verkäufe anderer Art an Ausländer, insbesondere von Wertpapieren und von Grundstücken, entstehen. Die Eröffnung dieser laufend anfallenden Devisen genügt aber nicht; wirksamere Maßnahmen sind erforderlich, die bereits bestehenden Valutaguthaben, Bestände an ausländischen Noten und sonstigen Geldforderungen an das Ausland. Es wird angeregt, daß diese Frage von den zuständigen Stellen geprüft wird.

Die Ständige Valutakommission stellt die Forderung, daß ein erheblicher Teil des Reichtums, der sich aus dem Verkauf von Waren nach dem Auslande für die Industrie und den Handel durch den schlechten Stand der deutschen Valuta ergibt, dem Reich zufließen muß, um die schon in der letzten Sitzung der Valutakommission als äußerst gefährlich betonte Angleichung der Zinssätze an die Auslandskurse aufzuhalten. Die Abschaffung eines Teiles der durch den Warenexport sich ergebenden Valutagewinne an das Reich ist schon deshalb berechtigt, weil dieses durch die in die Weltmärkte gehenden Zuschüsse zur Verbesserung der Lebenshaltung mittelbar einen erheblichen Teil der Produktionskosten trägt.

Die Valutakommission ist sich darüber im Klaren, daß alle von ihr ausgehenden Vorschläge und Forderungen keine Hilfe bringen können, wenn ihre Durchführung verzögert wird. Die Kommissionsmitglieder legen daher den zuständigen Stellen dringend nahe, die Beratungen über die als notwendig erkannten Einfuhr- und Devisenmaßnahmen abzukürzen und zur Durchführung der Maßnahmen zu schreiten.

Die Erörterung einer Reihe weiterer wichtiger Einzelfragen wurde von der Kommission mit Rücksicht auf die Nichtanwesenheit des Reichsministers der Finanzen vertagt.

Preussische Landesversammlung.

101. Sitzung, 31. Januar.

In der Sonnabend-Sitzung der Preussischen Landesversammlung leitete der Unabhängige Adolf Hoffmann die Fortsetzung der Aussprache über den Belagerungszustand damit ein, daß er dem Präsidenten Leinert wegen seines Vorgehens in der vorhergehenden Sitzung große Vorwürfe machte, die die Entrüstung der Mehrheitsparteien erregten. Im Namen der Mehrheit protestierte Abg. Dr. Friedberg (Dem.) gegen Hoffmanns Vorgehen, und so hatte Adolf Hoffmann wider Willen dem Präsidenten ein einmütiges Vertrauensvotum der Mehrheit des Hauses verschafft. In der Fortsetzung der Debatte würdigte der Abg. Dr. Schloßmann (Dem.) die Ursachen und Wirkungen des Ausnahmestandes vom Standpunkt der Demokratie aus. Er betonte tief, daß fünf Vierteljahre nach Erfüllung der alten demokratischen Forderungen die Staatsbürgerrechte jetzt in beispielloser Weise beschränkt werden müßten. Umso härter war sein Urteil über die Schuldigen an diesem Zustand, die Unabhängigen. Mit bestem Beweismaterial als der Minister Hein und deshalb auch weit wirksamer hielt er den Unabhängigen den Spiegel vor Augen, um ihnen das Recht abzusprechen, sich als die Vertreter der Pressefreiheit und der Persönlichkeitsrechte aufzuspielen. Er konnte einwandfrei nachweisen, wie die Unabhängigen in ihrer Hochburg Düsseldorf, in Hamburg und überall, wo sie in der Mehrheit waren, rücksichtslos die Persönlichkeitsrechte, die Demokratie und die Pressefreiheit mit Füßen getreten haben.

Die Unabhängigen konnten diesmal nicht mit lärmenden Protestrufen antworten; sie schwiegen betroffen oder versuchten, durch verlegene Zwischenrufe die Schandtat ihrer Genossen als „Dummheiten“ zu entschuldigen. Wenn Dr. Schloßmann so das Vorgehen der Regierung gegen die Unabhängigen Ordnungsförderer unterstützte, so versetzte er andererseits nicht, Herrn Hein „Augen reißt!“ zuzurufen. Er kennzeichnete die Unverschämtheit, mit der die reaktionären Parteien im Lande auftraten, und verteilte die Dummheit, mit der die preussische Verwaltung diesem Treiben zusah. Die von einem demokratischen Geiste erfüllte Rede Dr. Schloßmanns fand den lebhaften Beifall des Hauses, und Minister Hein versuchte vergeblich, die gegen seine Verwaltungspraxis gerichteten Angriffe zu entkräften. Wenn er meinte, die Koalitionsparteien und ihre Presse hätten die Pflicht, jede Kritik der Regierung zu vermeiden, so wird dieser eigenartige Standpunkt wohl nicht überall im Lande geteilt werden.

Das Vorgehen der Regierung gegen die Unabhän-

gigen fand nicht nur die Billigung des Zentrumsmehrers Steger, sondern auch des Deutschnationalen Dr. Kaufmann, der sich im übrigen bemüht, seine Parteipresse von dem Vorwurf reinzuwaschen, daß sie das Erzberger-Attentat verherrlicht habe. Den Beschluß der Redner bildete Dr. Rosenfeld (U. Soz.), der seine berühmte Belagerungszustandsrede zum paar Ordnungsrufe zuzog. Er rief den Minister Hein nochmals auf den Plan, der den Unabhängigen noch ein paar Stunden wider den heiligen Geist des Deutschturns vorthiel.

Darauf wurde die Weiterberatung auf Montag 12 Uhr vertagt. Außerdem stehen auf der Tagesordnung die Fortsetzung der ersten Beratung des Gesetzentwurfs über den Zweigverband für den Ruhrkohlenbezirk und kleinere Vorlagen. Schluß 7 Uhr.

Bis jetzt 21000 Gefangene aus Frankreich heimgekehrt.

Frankfurt a. M., 1. Februar. Bis Sonnabend früh sind an den Grenzübergangsstellen 21000 Kriegsgefangene aus Frankreich in Deutschland eingetroffen.

Die Heimkehr der Scapa Flow-Mannschaft.

Wilhelmshafen, 1. Februar. Der Dampfer „Eisbaer“ mit Admiral von Meuter ist gestern mittag gegen 12 Uhr in die von Tausenden umlaufte, reich geschmückte dritte Hafeneinfahrt eingelaufen. Um 5 Uhr ließ bei regnerischem und stürmischem Wetter der Dampfer „Eisbaer“ mit dem Rest der aus England heimgeführten Mannschaften ein. Nachdem die Musik einige vaterländische Weisen gespielt hatte, begrüßte der Chef der Admiralität, v. Trotha, die Heimgekehrten, und schloß mit einem dreifachen Hurra auf das deutsche Vaterland. Nach Aussage von heimgekehrten Offizieren haben die Engländer drei Fliegeroffiziere und einen U-Bootkommandanten in England zurückgehalten.

Letzte Kreisnachricht.

Sitzung der Gemeindevertretung in Nieder Herrnsdorf.

In der Gemeindevertreter-Sitzung am Sonnabend gedachte vor Eintritt in die Tagesordnung Bürgermeister Klinger in ehrenvollen Worten des verstorbenen, über 33 Jahre im Dienst tätig gewesenen Polizei-Obstwachtmanns Wäbeler, und zum Dank erhoben sich die Anwesenden von ihren Plätzen. Die Erlasse betr. Gemeinde-Grundsteuer- und Gewerbesteuerordnung sowie Gründung einer gemeinnützigen Heimstätten-Baugesellschaft m. b. H. in Nieder Herrnsdorf, sowie die Beschlußfassung über den abzuschließenden Gesellschaftsvertrag und die Höhe der Stammeinlagen wurden verlesen. Die 100 Prozent Erhöhung des Zuschusses zu den Unterhaltungskosten der Waldenburger höheren Lehranstalten wurden anerkannt und bewilligt, jedoch dreimal mit der unbedingten Bestimmung, daß die zweiten 100 Mark von den Erziehern an die Gemeinde wieder zurückgezahlt sind. Die von bürgerlicher Seite vorgeschlagene Staffelfung, nach der die Erzieher bei einem Einkommen bis 6000 Mk. nichts, über 6000 Mk. nur 50 Mark und über 8000 Mk. Einkommen die vollen 100 Mk. zurückzahlen haben, wurde abgelehnt. Für die Unterbringung von drei erholungsbedürftigen Kindern in der Schweiz werden 205 Mk. bewilligt. In Abänderung des Beschlusses der letzten Sitzung wird vom Vorsitzenden der Schöffe Kupferschmied Jädel als Schuldeputationsmitglied ernannt und von der Gemeindevertretung Gültigkeit März in die gleiche Deputation gewählt. Die Erhebung von Schulgeld für den Fortbildungsschulbesuch wird dem Fortbildungsschul-Kuratorium zur Vorprüfung überwiesen. Dem Antrag, den Gemeindeangestellten bei einem reinen Gehalt bis 100 Mk. 60 Prozent, bis 200 Mk. 50 Prozent und über 200 Mk. 40 Prozent, weitere Erwerbszulagen zu gewähren, wurde zugestimmt. Die doppelte Erhöhung der Straßenbeleuchtungskosten in der Kolonie Jellhammer-Grenze wird genehmigt. Die bisher 50 Mk. betragende Beihilfe für die hiesige Freiwillige Sanitätskolonne wird auf 200 Mk. festgesetzt. Das Gesuch der Diakonissenanstalt Verbanen um Bewilligung eines einmaligen und laufenden Unterhaltungskosten-Zuschusses für die hiesige Schwesternstation wird zur weiteren Klärung zurückgestellt. Die Entschädigung an Oberförster Bod für Bewachung des Gemeindevorwaldes wird von 240 auf 380 Mk. erhöht. Genehmigt wurde die Verbesserung des Tagelohnes der Hilfsarbeiter von 16 Mk. auf 20 Mk. und des Stundenlohn der weiblichen Arbeiter von 75 Pfg. auf 1 Mark.

Wettervoransage für den 3. Februar:

Zuweilen aufsteigend, veränderlicher Wind, milder.

Zum Leben brauchst Du Brot und Kohle aus den Abstammungsgebieten.

Ob Dein

Grenz-Spende

für die Volksabstimmungen auf Pommerschen Inseln Berlin 73776 oder auf Deiner Bank! Deutscher Schulbund, Berlin NW 52

Druck u. Verlag Ferdinand Dornel's Erben (Gesellschaftsleitung: O. Dietrich). — Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Mann, für Kasse und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Waldenburger Zeitung

Nr. 28.

Montag, den 2. Februar 1920

Beiblatt

Uns Stadt und Kreis.

Waldenburg, 2. Februar 1920.

Der Verband von Beamtenvereinen im Kreise Waldenburg

hielt in dem Gasthof zu den „Drei Rosen“ seine gut besuchte Vertreter-Versammlung ab. Der Vorsitzende, Sparsassendirektor Kühle, erläuterte den Tätigkeitsbericht des Vorstandes. Er beleuchtete die Schritte, die unternommen worden sind, um die Anerkennung des gesamten Kreises Waldenburg als wirtschaftliche Einheit und die Verfestigung in die Ortsklasse A zu erlangen. Als nach der Ueberreichung eines diese Forderungen eingehend begründenden Gesuches durch eine Deputation beim Oberpräsidenten nach längerer Zeit keine Antwort eintraf, wandte sich der Vorstand an den Minister und erhielt abschlägigen Bescheid, obwohl der Landrat, dem das Gesuch vom Oberpräsidenten zur Begutachtung übermittlelt worden war, es warm befürwortet hatte. Die Ablehnung war damit begründet worden, daß noch nicht entschieden sei, ob größere Industrieorte Oberschlesiens nachkommen würden, der Kreis Waldenburg aber diesen gegenüber nicht herausgehoben werden könne. Weiter ist seitens einzelner Vorstandsmitglieder mit verschiedenen Abgeordneten verhandelt worden, die sich bereit erklärten, berechnete Wünsche des Beamtenverbandes zu unterstützen, aber sich von den Schritten im Einreichung des ganzen Kreises Waldenburg in eine Klasse keinen Erfolg versprochen und deshalb empfehlen, im Rahmen des Erreichbaren zu bleiben. Ein Eintreten für das weitgehende Gesuch lehnten sie ab, weil es von vornherein keine Aussicht auf Erfolg haben würde.

Nachdem die Delegationsmitglieder über den Verlauf der Besprechung mit dem Vertreter des Oberpräsidenten berichtet hatten, wandte sich der Vorsitzende gegen die Vorwürfe, die gegen ihn wegen der Geschäftsführung erhoben worden sind, sachlich darlegend, wie durch Ueberlastung des Schriftführers Untätigkeiten entstanden waren. Eine lebhafte Ansprache schloß sich an, an der sich besonders Vertreter der Orte beteiligten, die sich noch immer in Klasse C befinden und auf ihre wiederholten Anträge auf Einreihung in Klasse B erst jetzt wieder seitens des Oberpräsidenten abschlägig beschieden wurden, was sie als eine große Benachteiligung und Ungerechtigkeit empfinden. Andererseits ist festzustellen, daß nach Einleitung der Schritte des Beamtenverbandes eine Anzahl von Orten der Klasse C nach B versetzt wurden. Es wurde beschlossen, sich an die Landesversammlung zu wenden, daß dem Untage der Orte in Klasse C auf Einreihung in Klasse B entschieden wurde. Einmütigkeit bestand bei allen Vertretern und dem Vorstande bezüglich der Anerkennung der gleichen Steuerungsverhältnisse für alle Orte des Kreises. Als zweiter Punkt der Tagesordnung ge-

langten die eingegangenen Anträge zur Besprechung. Ein Antrag des Beamtenvereins Gottesberg, durch Postmeister Kieger begründet, fordert, daß die Vertreterversammlung bald eine Deputation nach Berlin zum Minister entsende und wegen Einreihung des ganzen Industrie-Kreises Waldenburg vorstellig wird. Zweitens, daß die Vertreterversammlung dafür wirken soll, daß der Industrie-Kreis Waldenburg nach Regelung der Beamtengehälter in dieselbe Klasse wie Breslau eingereiht wird, da die Steuerung in Stadt und Kreis Waldenburg nicht geringer, sondern noch größer als in Breslau ist. Dem Antrag wurde einstimmig zugestimmt und als Deputierte die Vertreter für Breslau vorgeschlagen. Für Lehrer Hartwig, der ablehnte, wurde Oberlehrer Dr. Spahier gewählt. Der Deputation schloß sich auch ein Vertreter des Beamtenverbandes Notwendig an.

Ein Antrag des Beamtenvereins Friedland fordert die Abhaltung einer großen öffentlichen Versammlung aller Beamten und Lehrer, um zur neuen Befoldungsordnung Stellung zu nehmen. Wenn auch der Entwurf noch nicht amtlich vorliegt, so sind doch die Grundzüge durch die Presse bekannt geworden und fordern entschiedenen Widerspruch schon deshalb, weil wiederum verschiedene bemessene Ortszuschläge vorgelegt sind. Beschlossen wurde, am 11. November in der Aula der Anstaltschule eine Versammlung von Beamten und Lehrern einzuberufen. Referent ist Postmeister Kieger (Gottesberg). (Näheres wird durch Inserate bekanntgegeben.) Nach dem vom Rentamt Bismarck erstatteten Kassenericht betragen die Einnahmen 815,27 Mk., die Ausgaben 317,78 Mk., so daß ein Bestand von 497,49 Mk. verbleibt. Nach der erstellten Entlastung legte der Vorstand sein Amt geschloßen nieder. Die Neuwahl hatte folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzender Oberlehrer Dr. Spahier, 2. Vorsitzender Postmeister Kieger, 1. Schriftführer noch unbefestigt, 2. Schriftführer Postbeamten Fräulein Dreßler, Kassierer Rentamt Bismarck, Beisitzer Telegraphenmechaniker Klose, Bahnhofs-Vorsteher Speer, Einfahrter Hundt und Oberpostschaffner Volkmer.

Zum Schluß der Versammlung hielt Geschäftsführer Hanel aus Neu Galsbrunn einen interessanten Vortrag über die Bedeutung des Genossenschaftswesens im allgemeinen und über die Entwicklung des Allgemeinen Konsumvereins für das Niederschlesische Industriegebiet im besonderen.

* Auszeichnung. Dem Oberinspektor Rother hier ist der Schlesische Adler für Verdienste um die Provinz Schlesien verliehen worden.

* Personalnachrichten. Der Kreisaußschuß-Affizient Bed II ist zum Kreisfeuerwehrführer und der Kreisbauaffizient Seimann zum Kreisbauaufseher ernannt worden. — Der Polizeiwachmeister Reimann in Weisstein ist zum Polizei-Oberwachmeister und der Schulkassellan und Nachwachmeister

Krosel daselbst zum Polizeiwachmeister des Amtsbezirks Weisstein ernannt und bestätigt worden.

* Königin-Luise-Lyzeum. Gestern hat sich aus Anlaß der bevorstehenden Elternratswahlen eine parteilose christlich-nationale Eltern-Vereinigung gebildet. Sie wird eine eigene Kandidatenliste aufstellen. Eine Liste zur Einzeichnung weiterer Mitglieder liegt im evangelischen Kirchenbüro in den Amtsstunden von 8-12 und von 2-6 Uhr aus.

* Maria Lichtmess. Der 2. Februar ist Maria Lichtmess, im katholischen Kirchenkalender auch Maria Reinigung genannt. Er gilt als katholischer Feiertag, und herrscht an ihm die Sitte, in den Kirchen die Lichter zu weihen, die während des übrigen Jahres bei gottesdienstlichen Handlungen Verwendung finden. Auch dabei aufzustellende Kerzen lassen die Kirchenbesucher an diesem Tage weihen. In einigen Gegenden Deutschlands herrschen am Lichtmess-tage allerlei altüberbrachte Sitten und Gebräuche. Selbst in England, einem durchweg evangelischen Lande, das kaum Angehörige katholischer Konfession kennt, haben sich am Lichtmess-tage bei den Bauern allerlei Gebräuche erhalten, die auf den früheren katholischen Kultus zurückzuführen sind. Als Lichtmess-tage wird Lichtmess vom Bauern ziemlich Bedeutung zugesprochen. Ganz allgemein verlangt man vom 2. Februar trübes, regnerisches Wetter und unfreundliche, sonnlose Witterung. Der Dachs, der zu Lichtmess zum ersten Male probeweise aus seinem Bau hervorkommt, muß sich sofort auf vier Wochen wieder vor Schred verziehen, dann ist es das richtige Wetter, wie es der Landmann verlangt. Denn auf einen solchen häßlichen Vorfrühling folgt im allgemeinen stets ein normaler und beständiger Lenz, während im umgekehrten Falle das „dicke Ende nachkommt“ —

□ Die Witwen- und Waisenkasse der Lehrer des Kreises Waldenburg hielt am Sonnabend in der evangel. Volksschule die ordentliche Generalversammlung ab; diese wurde vom stellv. Vorsitzenden Robisch eröffnet und geleitet. Verstorben sind die Mitglieder Kramer, der der Klasse 44 Jahre hindurch angehörte, und Rektor Weber, deren Andenken in üblicher Weise geehrt wurde. Die Klassenverhältnisse dürften als recht günstige bezeichnet werden; 8 neue Mitglieder traten im Berichtsjahre bei. Nach dem vom Kassierer Seydel erstatteten Bericht betrugen die Einnahmen und Ausgaben je 3013,19 Mk. Das Gesamtvermögen der Kasse betrug 36 518,56 Mk., darunter 31 000 Mk. in Hypotheken und 4000 Mk. Kreditsanleihe. Am 27. Winter wurden zusammen 1485 Mk. gezahlt. Nach Vortrag des Rechnungsprüfungsberichtes wurde dem Kassierer Entlastung erteilt. Die satzungsgemäß auszuführenden Vorstandsmitglieder Robisch und Kasse wurden wiedergewählt, ebenso die Mitglieder der Rechnungsprüfungsabteilung Heilmann, Rigdorf und Hoppe. Anträge und Mitteilungen

Vom Neppen und Fleddern.

Berliner Plauderei
von Dr. A. von Wille.

Berlin, 1. Februar.

Es gibt im Sprachschach des Berliner ein Sprichwort, das lautet: „Was der Berliner bezahlt, das ist er auch!“ Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, daß der Berliner bei dem Rechtsgeschäft des Erwerbes von Genussmitteln im Restaurant, im Hotel voll auf seine Kosten zu gelangen entschlossen ist. Das Geschäft muß auf beiden Seiten stimmen, muß ansgen wie eine algebraische Formel.

In dieser Anschauung prägt sich eine Eigenschaft des Berliner aus, die, wie das weiß der Fall zu sein pflegt, ein gewisses Gefühl zeigt: ein freundschaftliches und ein sehr viel weniger freundschaftliches. Es ist ein Gefühl, das, an sich höchst achtungswert, bis in die letzten Konsequenzen verfolgt, in eine Rechthaberei mündet, die dem Berliner den Ruf des Alleswissers und des Streichhummels eingebracht hat. Kein Unter Umständen gerade zu lassen, — das verneint der Berliner nicht. Wenn der Berliner ihm aus Versehen eine Mark zu wenig für den Rückenschmerz auf die Rechnung schreibt, so ärgert er sich darüber nicht minder, als wenn der Kellner ihm für das Glas Bier zwanzig Pfennige zuviel anrechnet. Denn: Ordnung muß sein. Kein Fehler kann seinen Buddha so leidenschaftlich verehren, wie der Berliner die Ordnung, die Tochter des Himmels, anbetet...

Das heißt: so war es einmal! Lang, lang ist's her. Gerade ein Jahr. Ein Jahr, seitdem das bis dahin immer noch zurückgebliebene, in Streifen gehaltene Schieberhaus in Berlin alle Schranken durchbrochen und es sich nun herausstellte, daß die alte Berliner Zügellosigkeit und Willkür sich ganz sachte aus dem Stände gemacht hatte und der Berliner vor zwei Gottheiten auf den Knien lag: vor den Gottheiten des Fledderns und des Neppens, die ein Zwillingsspaar sind und in herzlicher Eintracht miteinander leben.

Das Fleddern ist das robustere, ordinärere der Geschwister. Das Neppen ist, im Grunde, nicht von härterer Art, versteht es indes, nobel und weltmännisch aufzutreten. Die Geschwister verstehen denn auch immer schon in sehr verschiedenen gesellschaftlichen Kreisen. Das Fleddern suchte seine Opfer in den niederen Schichten. Gefleddert wurde der Ma-

beiter, der am Sonnabend seinen Wochenlohn größtenteils in die Kneipe getragen hatte, seinen Rausch auf einer Bank im Grünen ausschlafen wollte, bevor er „Muttern“ unter die Augen trat, und beim Erwachen zu seiner peinlichen Ueberraschung feststellte, daß man ihm mit dem Rest seiner Barschaft die Uhr und Kette aus der Tasche gezogen hatte. Fledderter waren auch die Bauernfänger, die an den Bahnhöfen biedere Landbewohner abpachten und sie an verschwiegene Orte lockten, um sie mit den Reizen des „Kümmelbäckchens“ bekannt zu machen, jenes Kartenspiels, das, geschickt gehandhabt, nur dem einen der Spieler die Möglichkeit des Gewinns bietet. Auch der auf solche Weise Gefledderte fand sich wohl, wenn die Sonne zum Himmel flog, irgendwo mit schwerem Haupte in der freien Natur wieder und suchte vergeblich nach Geldbeutel und Brieftasche.

Es ist kein kleines Verbrechen, das Gewerbe der Fledderter. An Gelingen kann es sich nicht im entferntesten mit dem der Nepper vergleichen. Den Nepper wagt der Schein der Sozialität. Er fliehet nicht etwa, Gott bewahre! Er nimmt nur ein bißchen hohe Preise, die in keinem ganz angemessenen Verhältnis stehen zur Menge und Güte der Ware. War doch niemand gewöhnt, die Stätten der Lust aufzusuchen, wo Speise und Getränke dreifach höher als anderswo auf der Karte ausgezeichnet standen und in dieser Preisfestsetzung stillschweigend alle sonstigen gewährten Annehmlichkeiten eingerechnet waren, — die Ausstattung der Räume, die Besonderheit des Publikums und das Entgegenkommen der weiblichen Gäste oder der weiblichen Bedienung. Wo lief die Grenzlinie, wo hörte der reelle Betrieb auf und wo begann das Neppen?

Schnell fertig ist in Berlin nicht nur die Jugend mit dem Wort. Wenn der „Kavalier“ für sein Souper mit einer kleinen Choristin oder einer Klein der Konfektionsbranche eine Nota vorgelegt hatte, und wenn er dann knurrte: „Ihr seid ja nette Nepperhüder hier!“ so quittierte der würdevolle „Ober“ über das unliebswürdige Wort höchstens mit dem Winken, anerkennenden Lächeln, mit dem man einen guten, schon oft gehörten Satz über sich ergehen läßt. Daß man im verschwiegenen „Cabaret particulier“, streng genommen, geneptet wurde, wenn man phantastische Preise hinnahm, — wer hätte das behaupten wollen? Stand nicht zwischen den Zeiten, auf denen Auster und Potlarde, Chablis

und Mumm flutierten, ungeschrieben zu lesen, daß auch die trauliche Einfamkeit der „Chambre séparée“ (wie der Berliner Fachausdruck lautet), die weichen Möbel mit den schwellenden Kissen, der dicke, jeden Schall dämpfende Teppich, das distretvolle Anklappen des Kellners Werte vorstellten, für die billigerweise ein Gegenwert beansprucht werden konnte?

In dem schimmigen Jahre, das jetzt hinter uns liegt und das aus Berlin den unerfreulichsten Aufbruch an den armen geschändeten Deutschen Reich machte, beschränkt das Fleddern sich längst nicht mehr auf die Kassenkassen und das Neppen nicht mehr auf die Stammtische der „Jugend vorwärts“. Es ist jetzt nicht rassam, wo es auch sei, einen Spazierstock mit wertvollem Griff oder auch nur ein Opernglas fünf Minuten lang unbeobachtet aus der Hand zu legen oder seinen Ueberzieher, seinen Pelz ohne Empfangsbefehligung in der Garderobe abzugeben. Und ist es nicht vorigen Winter passiert, daß in der Nähe des Kurfürstendamms, in einer stilleren Seitenstraße, Damen des Abends angehalten und der Mantel und des Schuwerkes beraubt wurden? So etwas ereignete sich vorwärts höchstens am einjannigen Berliner Nordhafen oder in der abgelegenen Sagenheide.

Vom Neppen weiß kein Mensch mehr zu sagen, wo und wann es ein Neppen ist. Wer sich nicht von den Tanzklub, den Nachbars und von den Gaststätten, wo die Kriegssoldaten und Kriegsspekulanten eine gepflegte Tradition mit ungeschlachten Füßen zutreten, fernhalten kann, hat es sich selber zuzuschreiben, wenn auch er als taugliches Objekt des Neppens betrachtet und behandelt wird. Von dem neuen Prinzip des Mittelalters, nichts ungegessen zu lassen, was er zu bezahlen hat, wird es ihm dort ein leichtes sein, nicht abzuweichen, ohne sich einer Ueberladung seines Magens auszuweisen. Gigantisch sind dort die Preise, nicht die Portionen.

Und es wäre eine sehr überflüssige Strapazierung des Gehirns, darüber nachdenken zu wollen, ob nicht zwischen einem gefledderten „Proletarier“ und einem genepten „Gent“ heutzutage vielleicht insofern ein Gemeinsames besteht, als jener wie dieser in uns, fast Mitleid, manchmal nur die Schadenfreude auslöst, die, nach der Meinung eines Philosophen, die einzige wahre und echte Freude sein soll.

Kassenbericht. — In diese Sitzung ist der Hauptbericht der Hauptversammlung des Salzburger Zweigvereins des Salzischen Botschaftsvereins. Dieser wurde von Lehrer i. R. G. Fiebig geleitet. Auch hier war der Kassenabschluss ein recht erfreulicher. Hauptlehrer Maetische erstattete den Rechnungsbericht. Die Kasse zählte 152 vollqualifizierende Mitglieder, 15 Emeriten und 9 einstufig angestellte Lehrer. Es gingen ein an Beiträgen 168 Mk., Zinsen 132,40 Mk., vom Hauptverein 402 Mk., an Zuvendungen 397,80 Mk. Die gesamte Einnahme betrug einschließlich des Bestandes von 63 Mk. aus dem Vorjahr 4741 Mk. Es wurden an 48 Witwen je 42 Mk. verteilt, gegen 35 im Vorjahr, an Waisen gegen 305 Mk. verausgabt. Die gesamte Ausgabe betrug 4714,75 Mk., jedoch ein Bestand von 27,51 Mk. verbleibt. Das Vereinsvermögen beträgt 2515 Mk., gegen 2235 Mk. im Vorjahr, also 279,64 Mk. mehr. Die Zahl der Mitglieder ist von 152 auf 183 angewachsen. Nach Bekanntgabe des Rechnungsprüfungsberichts wurde Entlastung erteilt. Die Kassenprüfer Ritzdorf, Heilmann und Kohlheim wurden wiedergewählt. Der Eintritt zu den Waisen- und Waisenfürsorgefällen wurde besonders der jungen Lehrerschaft anempfohlen.

Waldburger Angehörigen-Versammlung. Der Ortsverband Waldburg des Gewerkschaftsbundes der Angehörigen schreibt uns: Am 29. Januar hielt der G. d. A., Ortsverband Waldburg, seine Hauptversammlung in der „Gorkauer Bierhalle“ ab. Geschäftsführer Wuntt erstattete Bericht über die in letzter Zeit gepflogenen Tarifverhandlungen, und gab hieran anschließend einen Überblick über den neuen Gehalts-Markt-Tarif nach Zuzugiffern, welche schon auf den ab 1. 4. 1920 in Kraft tretenden neuen Tarif Anwendung finden sollen. Dann erläuterte er im allgemeinen die Frage der Kohnenlauf, von der man eine gute Wirkung erhofft. Die Vorarbeiten zur Aufstellung des neuen Tarifs sollen bis zum 8. Februar von den einzelnen G. d. A. Sachgruppen erledigt sein und das Material bis zum genannten Tage der hiesigen Geschäftsstelle übergeben werden. Als Ausschußmitglieder zur Gründung einer Angehörigen-Heimstätten-Gesellschaft wurden die Mitglieder Wuntt, Kellner und Lerche gewählt. Dem darauffolgenden Antrag auf Anschluß des G. d. A.-Ortsverbandes an die Ortsgruppe des Bundes Deutscher Bodenreformer wurde zugestimmt und einstimmig beschlossen, vorgeschrieben wurde als korporatives Mitglied beizutreten. Die Rechnungsprüfung wurde von den Vorständen Wuntt und Bogebale vorgenommen und nach Bericht des Kassierers über Einnahme und Ausgabe, demselben Entlastung erteilt. Die Punkte: Neuwahl des G. d. A.-Vorstandes und Wahl eines Zeitungs-Ausschusses wurden der vorgerückten Zeit wegen bis zur nächsten Mitglieder-Versammlung vertagt. Mit ermahnen Worten des Vorsitzenden, nach wie vor das größte Interesse an der Gewerkschaftsarbeit zu zeigen, fand die Versammlung ihren Abschluß.

ep. Waldburger Straßmann. Die Aufsehen erregenden Vorgänge in Friedland, die seitens der Verhaftung der dortigen Polizeibeamten, sowie eines Gendarmen-Wachmanns und zweier Zollbeamten führten, haben nun auch den Gegenstand einer Verhandlung vor der hiesigen Straßmann, vor welcher sich der Zollbeamte Kellner aus Friedland wegen Verletzung zu verantworten hatte. Er hatte sich bei der von der Bahnstation nach Friedland erfolgten Verhaftung eines verurteilten Österreicher Schmugglers, mit dem er in Verbindung stand, für diesen verwendet und die Verhaftung zu vereiteln versucht. Auch wurde nachgelesen, daß er den Mannschaften der Wache Geld anbot, wenn sie den verhafteten Schmuggler frei ließen. Der Angeklagte wurde zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt. Der Staatsanwalt hatte 1½ Jahre Gefängnis gegen ihn beantragt.

Stadttheater. Für Dienstag ist der Benjig-Wend für den Oberkellner und 1. Komiker L. v. Welt. Der beliebte Künstler, der sich durch die Einstudierung sämtlicher Operetten, sowie durch die Wiedergabe vieler komischer Rollen bei Publikum und Presse große Anerkennung verdient hat, hat für seinen Ehrenabend die interessante Operette „Grazi“ mit der einnehmenden Musik von Paul Linde gewählt. Er spielt darin die komische Hauptrolle, den Regierkönig Magawera, einer seiner besten Rollen. Nurher ihm sind alle ersten Operettenkäfte in diesem Stück beigesteuert. Die Titelfolle spielt Bella Glazens. — Am Donnerstag wird nochmals der überaus amüsante Schwan „Ich war ein Fingling“ mit Direktor Max Böcker in der Rolle des Hofschaffers im Vordergrund wiederholt.

West-Panorama. Luisenstraße 34. Unterirdischen Juchens in hervorragendem Maße dient die zur Zeit ausgestellte Serie „Eine interessante Reise in Chile über die Cordilleren und den Uspallata-Paß“. Die im Westen vom Großen Ozean umspülte Republik Chile zählt zu den am meisten kultivierten Staaten Südamerikas; sie wird von den Cordilleren durchzogen, einem Kettengebirge, dessen Gipfel zwischen Chile und Argentinien die respektable Höhe von 12000 Fuß erreichen. In den zur Schau gestellten Ansichten wechseln wilde Gebirge mit felsigen Urwäldern, Fluß- und Landschafts-Szenarien; letztere sind von einem märchenhaften Zauber umflossen und über einen eigenartigen Reiz aus. Von großem Interesse sind auch die Verkehrsgeräten, die Ansichten von den Städten Valdivia, Calcuta, Buena, Arica, Alto Galea etc., deren Häuser-Bauart dem dortigen Klima angepaßt ist. Bahnstrecken führen sowohl in den Urwäldern wie auf die Höhen der wild zerklüfteten Cordilleren und haben auch diese Teile Chiles dem Verkehr erschlossen.

Einmalige außerordentliche Zuerkennung für alle Militärentenempfänger, Krieger, behinderte und Kriegerhinterbliebene

haben der Kriegerhinterbliebenen der deutschen Bundes-Geisterbände und der Zentralverband deutscher Krieger-berufliche und Reichsfinanzminister beim Reichs-Begründung wird geltend gemacht, daß in den letzten Monaten die Zuerkennung ständig stark angewachsen ist, daß insbesondere die Lebensmittel im Preise erheblich angehoben haben und auch Kleidung für die Militärentenempfänger zu beschaffen mit großen Schwierigkeiten verbunden ist, zumal es nicht gelungen, die Heeresbestände an Bekleidungsware vorzugsweise den Kriegsoffizieren zuzuführen; dazu kommt die Kohnennot in diesem Winter. Da die Preise für alle zur Lebenshaltung nötigen Dinge ständig im Wachsen begriffen sind, ist eine umgehende Beihilfe für diesen Winter für die Kriegsgeheimen und Kriegerhinterbliebenen dringend erforderlich.

*** Vorsorgeversicherung und Steueranlagung.** Aus den Kreisen der bei der Sozialität versicherten Gebäudeeigentümer sind mehrfach Beschlüssen darüber geworden, daß die Vorsorgeversicherung der Steuerbehörde zum Anhalt für die Steueranlagung dienen könnte. Ein solches Bedenken ist unbegründet. Sowohl das Gesetz über das Reichsnotopfer als auch das Gesetz über den Vermögenszuwachs nehmen zur Grundlage der Veranlagung den Verkaufswert. Verkaufswert und Versicherungswert sind aber zwei ganz verschiedene Dinge. Namentlich kann die Vorsorgeversicherung, die nicht einmal den augenblicklichen Wert eines Gebäudes, sondern, wie schon der Name sagt, „vorsorgend“ den Wert, so wie er sich vielleicht nach Monaten infolge einer weiteren allgemeinen Wertsteigerung darstellt, nicht zur Grundlage einer Steueranlagung dienen. Richtig ist es aber, wenn die Versicherungssumme ihrer Gebäude in den Steuererklärungen die Friedensversicherungssumme getrennt halten von der Vorsorgeversicherungssumme.

*** Sorglosigkeit oder Unkenntnis?** Der akademische Hilfsbund an der Universität Freiburg i. Br. hat sich an die Stadtverwaltung mit dem Ersuchen gewendet, mit Hilfe der öffentlichen Kaufmännischen Stellennachweise für eine bevorzugte Unterbringung der Studenten zu sorgen. Hierzu teilt uns der Gewerkschaftsbund der Angehörigen mit, daß die Stellenlosigkeit der Kaufmännischen und anderen Angehörigen immer noch sehr groß ist, daß aus den Großstädten noch Stellenloshen Zahlen von 700 bis 3000 und mehr gemeldet werden, und daß durch die Abgabe von Schiffsmaterial und Handelschiffen an unsere Feinde weitere Angehörige betroffen gemacht werden. Diese Verhältnisse sind so allgemein bekannt, daß das Vorgehen des akademischen Hilfsbundes für die von ihm vertretenen Kreise keine Hilfe sein kann. Angehörige anderer Berufsstände nur von dem Einbringen in den kaufmännischen Beruf gewahrt werden, wenn sie sich Entlassungen ersparen wollen.

*** Die Jagd nach dem Pfennig.** Es wird immer netter! Jetzt haben sich die Händler auch auf den so verachteten Pfennig geworfen, um ihn, mit bedauerndem Aufschlag natürlich, zu gewöhnlichen Weiterverarbeitungszwecken wieder weiter zu veräußern. Überall werden die Pfennige zurückgehalten, es soll mancherorts Kaufleute geben, die den Kunden eine Art Gültchein anstatt des Kupfers geben, um so die Pfennige für sich selbst einzusparen, um sie dann mit 5 bis 10fachen Nutzen weiter zu verkaufen. Denn 10 Pf. in Papier werden bereits für den Kupferpfennig bezahlt. Und es wird nicht lange dauern, dann werden 15 und 20 Pf. bezahlt werden. Dazu kommen die Marktpreise für Gold und Silber, kurz, es wird immer besser! Auf diese Art und Weise wird der Marktwert im Ausland bald auf null gedrückt werden. Wenn dann die Schleier alle verschoben haben werden, was wir im Inland noch an beweglichen Werten besitzen, dann wird es sich zeigen, daß das Ausland mit der Hilfe von so billigen deutschen Geld nicht geringe Vorteile in deutschem Grund und Boden gemacht hat. Dann kann das ehmalige große, freie und starke Deutschland für die nächsten hundert Jahre den Lohnslaven des Auslandes machen und nicht einmal seine Muttererde wird mehr ihm gehören! Es ist unvorstellbar, daß solche Zustände, wie sie jetzt eintreten, durch geeignete Maßnahmen der Regierung unter allen Umständen vermieden werden müssen! Wahrscheinlich aber werden solche Bestimmungen erst dann kommen, wenn es wieder einmal zu spät ist!

*** Untersuchung von Postpaketen auf Lebensmittel?** Zur Bekämpfung des Schmuggels und der sonstigen der Zwangswirtschaft widerstehenden Verordnungen mit Lebensmitteln wird anlässlich von seitens des Reichswirtschaftsministeriums stark auf die Postverwaltung gedrängt, daß sie sich mit der Durchsuchung der Postpakete auf Lebensmittel einverstanden erklären soll. Der Reichspostminister wehrt sich, wie berichtet wird, entschieden noch entschieden dagegen.

*** Gottesberg.** Den Döbchen ist nichts heilig — diese Tatsache ist in letzter Zeit leider oft konstatiert worden, daß aber am 1. März während seiner Sprachstunde beschlossen wird, dürfte doch den Herz der Neuheit besitzen. Dieser Fall ereignete sich vor einigen Tagen in unserer Stadt, indem Samtatsrat Dr. Gabriel nach Beendigung der Sprachstunde die Wahrnehmung machen mußte, daß ihm sein Hüter gestohlen worden war.

lo. Gottesberg. Jubiläum. — Prüfung. Am heutigen Tage kann der an der katholischen Schule in Hinter Reichenauer beschaffte Lehrer Haffner auf eine 25jährige Amtszeit zurückblicken, der 15 Jahre an der dortigen Schule tätig ist. Die zweite Lehrprüfung bestand mit Erfolg Lehrer Haffner an der katholischen Schule in Hochwald, Kreis Landeshut. Den Vorsitz bei der Prüfung führte Kreisamtsinspektor Schulrat Volkner aus Landeshut.

z. Dittersbach. Jun Brande in Bärengrund. Es befinden hier zwei Sammelstellen zur Entgegen-

nahme von Beträgen usw. für die beim Brande in Bärengrund Betroffenen, und zwar bei der hiesigen Amtsverwaltung, Zimmer Nr. 5, und bei Frau Pastor Jentsch. Nach Abschluß der Sammlungen werden diese zusammengelegt.

Ober Salzbrunn. Jubiläum. Rektor Peter konnte auf eine 30jährige Tätigkeit als Lehrer an der katholischen Schule zurückblicken, und fand aus diesem Anlaß in der ersten Klasse eine schlichte Feier statt, an der die Mitglieder des Kollegiums und der Schuldeputation teilnahmen. Pfarrer Herbe (Nieder Salzbrunn) gedachte als Vorsitzender des Schulverbandes der Verdienste des Rektors Peter, und überreichte ein Geldgeschenk. Weiter gratulierte Pfarrer Hantke (Weißbach). Nach Dankesworten des Gelehrten vollzogen die Lehrer den Eid auf die neue Reichsverfassung.

Ober Salzbrunn. Der Preisverein hat seine Tätigkeit wieder aufgenommen. In der letzten gut besuchten Versammlung sprach der neue Vorsitzende, Dr. Böttner, über die Wasserreinigung des Ortes. An das Kreisbauamt soll ein Gesuch um mögliche Beilehnung der Pflasterung in Altwasser gerichtet werden, damit eine Verrohrung des Autokraftverkehrs erfolgt, der die hiesige Straße außerordentlich ruiniert. Zur Verwirklichung des für den ganzen Kreis sehr wichtigen Bahnprojektes Salzbrunn-Bollenhain soll mit dem Magistrat in Bollenhain Fühlung genommen werden, da dieser nach Beendigung des Krieges das Projekt wieder aufgenommen hat. Zur Wiederbelebung des Wintersports durch Veranstaltung von Wintersportfesten wurde ein besonderer Ausschuss gewählt, der sich mit dem Wintersportverein, dem Eislaufverein und dem Skiklub zu gemeinsamer Arbeit vereinigen wird. Die Durchführung des Wintersportfestes wird erfolgen. An die Zeitung soll das Festgericht gerichtet werden, die elektrischen Wagen bei der Endstation bis zur Wartehalle fahren zu lassen. Der Vorsitzende entwickelte zum Schluß ein Programm für den Ausbau der weiteren Tätigkeit des Vereins.

*** Charlottenbrunn.** Einwohnerversammlung. Anstelle des dienstlich verhinderten Kreisrats leitete Amtsvorsteher Wierscher die am Sonntag stattgefundene Führrerwahl mit dem Ergebnis: Vorzeilandwehr Mar Weismann als Führer, Bergbauer August Maier als Stellvertreter. Weitere Eintragungen aller Klassen der Bevölkerung können im Gemeindeamt geschehen.

Bunte Chronik.

Straßverfahren gegen die Goldmünzenläufer. — Goldmünzenläufer durch den Friedensvertrag verboten.

Seit einigen Tagen ist in Berlin und anderen Großstädten ein neues Schiebergewerbe entstanden: Goldmünzenläufer haben sich etabliert. Täglich kann man die Anklänge sehen, nach denen für ein 20-Mark-Stück in Gold 300 bis 450 Mark (!) gezahlt werden. Die Käufer treten in aller Öffentlichkeit auf. Sie lassen Männer durch die Straßen Berlins ziehen, die Mäntel tragen, auf denen geschrieben ist: Ich zahle für jedes 10-Mark-Stück und für jedes 20-Mark-Stück in Gold so und so viel Papiergegeld. Zahlreiche Leute, die noch einige Goldstücke ihrer eigenen nannten, haben dieser Lockung nicht widerstehen können und haben ihr Gold gegen Papiergegeld abgegeben. Vor den Banken, besonders vor der Reichsbank, haben sich nach Art der Theaterbühnenhändler seit einigen Tagen wilde Goldhändler aufgetan. Sie stoßen vor den Gebäuden herum und fragen diesen und jenen, von dem sie vermuten, daß er oder seine Bekanntschaft Goldstücke im Besitz hat, ob er sie nicht gegen sehr hohe Bezahlung verkaufen will. Das Goldgeld wird zum Teil weiter verkauft, zum Teil nach dem Ausland verschoben. Sämtliche Goldmünzenläufer, gleichviel, ob sie durch Anzeichen des Publikums auf der Straße oder durch öffentliche Ankündigung der Bevölkerung Goldstücke ankaufen, haben sich schwer strafbar gemacht, denn nach dem Ausführungsgesetz vom Friedensvertrage vom 31. August 1919 (Reichsgesetzblatt Seite 1530), der jetzt in Kraft getreten ist, wird nach § 24, Ziffer 8, derjenige bestraft, der vor dem 1. Mai 1921 ohne Genehmigung des Reichswirtschaftsministeriums Silber Gold veräußert. Daß hinterher der Verkauf von Goldmünzen verboten wird, steht außer allem Zweifel. Wie wir hören, wird gegen alle Goldmünzenläufer, deren Adressen durch die öffentlichen Ankündigungen der Strafbehörde bekannt gemacht werden, Gesetze Maßnahmen über den Goldverkauf sind gleichfalls in Vorbereitung und dürften dem Reichstage bei seinem Wiederzusammentritt zur Genehmigung vorgelegt werden.

Die neue Moral.

Fürs Vaterland trug ehler Sinn
Im Krieg sein Gold zur Reichsbank hin.
Der damals nicht damit gequält,
Kriegs! heute zehnfach hoch bezahlt.
Giers sei dem Wort Respekt gezollt:
Neben ist Silber, Schweigen Gold!
Weßhalb der kluge Mann im Krieg
Gnawissenhaft sein Gold verschloß?
Wann er aber gab zu Deutschlands Ehr
Auch jede Silbermünze her.
Sein Nachbar, wieder, fromm und stark,
Besah! die heilige Landsmar.
Verwahrt! sie auf — und welch Triumph,
Nun holt er sie aus Schrank und Strumpf
Und besetzt sie dem Schieber, schwapp,
Für zehn bis zehn Mark fuffsig ab.
Und jeder Gauner sagt beglückt:
„Wohl mir, der nichts heranzugruht!“
„Du Esel — ich raff' Geld wie Heu!“
O Deutschland, heil'ges Land der Treu!
„Der Tag.“
Galiban.

Die Sonnenjungfer.

Ein Roman von der roten Erde von Anny Wotho.
Amerikanisches Copyright 1919 by Anny Wotho-Mahy
(Leipzig).

Nachdruck verboten.

(12. Fortsetzung.)

Dieses alles ging blitzschnell durch Baldos Gedanken, auch das, daß es in den Familienbestimmungen gar nicht darauf ankam, ob die Töchter den Freierrsmann wollten oder nicht.

Weigerten sie sich, so hatten sie nur eine derart bescheidene Rente zu erwarten, daß ein Ablehnen der Heirat eigentlich kaum denkbar war.

Ganz verstört sah Balbo Jot an, die mit spöttisch verzogenem Munde neben ihm herging und sich augenscheinlich an seiner Verlegenheit weidete.

„Verzeihen Sie“, sagte er verwirrt. „Ich kann Ihren Worten nach und überlege, ob ich Ihre Härte wirklich verdient habe.“

„Ich soll Sie wohl um Verzeihung bitten“, spöttelte Jot, und doch sah er deutlich ihren, wie im tropigen Weh zuckenden Mund.

Und mit einem Mal durchfuhr ihn ein Gedanke, ein furchtbarer und doch so selig machender Gedanke. Er hatte das Gefühl, als müsse er das schöne, stolze Mädchen an seiner Seite heilig an sich reihen, um es nie mehr zu lassen, und doch, er nahm alle Kraft zusammen und seine Stimme klang nur traurig, als er zu ihr sprach:

„Nein, Fräulein Jot, ich habe Ihnen nichts zu verzeihen — das fühle ich jetzt — aber Sie mir.“

Sie sah ihn fassungslos an, weil seine Augen sie so schmerzlich bannten.

„Sie sollten wissen“, fuhr er fort, „daß ich nicht anders handeln konnte, wie ich gehandelt habe, obwohl auch mein Herz dabei litt. Helmgard, das verspreche ich Ihnen, soll immer in meinem Schutz geborgen sein, und für ihr Glück zu leben, wird mein einziges Bestreben sein.“

Er hielt Jot bittend die Hand entgegen, doch sie nahm die braune, kräftige Männerhand nicht, die sich ihr so herzlich entgegenstreckte.

Kalt und hart trafen ihn ihre Augen.

„Sie haben nicht einmal den Mut zur Wahrheit“, sagte sie stolz. „nicht einmal gegen sich selbst. Daß Sie nicht anders können, glaube ich Ihnen gern. Es ist eben eine Schwäche, die Sie mit anderen Männern ge-

meiniam haben, daß Sie sich noch den Tagendmantel umhängen und glauben, ein Gott wohlgefälliges Werk zu tun — das zwingt mich, Sie zu verachten!“

Mit blühenden Augen hatte Jot zu ihm gesprochen und ihre Wangen hatten geglüht wie in einem heftigen Feuer, als sie mit diesen ihren niederstimmernden Worten einfach davongestürzt war.

„Jot!“ hatte er ihr nachgerufen, „Jot!“ Aber sie hatte sich nicht umgewandt. Nur ihr weißes Kleid sah er noch einmal aufleuchten, dann stand er allein in dem alten Garten. Betäubend stieg der Duft der Lilien, Nelken und Rosen zu ihm empor, als er fast taumelnd ging, Helmgard aufzusuchen. Eine furchtbare Erkenntnis war ihm gekommen und er brauchte seine ganze Selbstbeherrschung, um anscheinend harmlos mit dem Grafen zu plaudern, als sie gemeinsam mit Helmgard zur Terrasse zurücktritten, wo jetzt hell die Gläser aneinanderklangen.

Von der Heide wehte ein kalter Wind herüber und wie ein Frösteln ging es durch den kleinen Kreis, als Eilert von Rintorpe sprach:

„Es wird kühl hier draußen. Wir wollen noch ein wenig musizieren. Erst aber noch ein Glas den Verlobten, liebe Freunde! Gott gebe ihnen eine gesegnete und frohe Lebensfahrt!“

Und wieder klangen die Gläser hell durch den Abend, nur Baldos Glas zerbrach mit einem schrillen Laut, sodaß er erblassend mit seinen Augen Jot suchte.

Sie sah ihn nicht an. Ihr Blick irrte weiterhin über die Heide, wo der Nebel stieg.

In dem Musiksalon, der sich an die Terrasse schloß, herrschte ein mystisches Dämmerlicht. Die elektrischen Lampen waren durch mattblaue Seidenjalousien verdeckt. Mit mattblauem Brokatstoff waren die Wände bespannt. Der schwarze Flügel, die schwarzen Ebenholzmöbel mit schimmernden lila Seidenbezügen hatten etwas Geheimnisvolles. In hohen Vasen blühten überall die hohen schlanken Stengel der lila Iris mit ihren märchenhaften orchideenartigen Blüten.

Margone saß am Flügel und ihre feinen Hände lagen auf den Tasten.

In ihrem weißen Kleide mit dem lila Schal um die schmalen Schultern hatte sie fast etwas Ueberirdisches.

Graf Waldau dachte, als er die fremde Frau

wie immer seit dem Tage, an dem er in die Front zurückgetreten war. Nach dieser Richtung hin hatten die dringenden, väterlichen Ermahnungen also nicht einmal auf wenige Stunden zu wirken vermocht.

In einem anderen Punkte aber zeigte sich Egon diesmal als ein gehorsamer Sohn. Am ersten dienstfreien Vormittag machte er im Hause des Barons von Hellwald den vorgeschriebenen Besuch. Er wußte aus früheren Briefen seines Vaters, daß der Baron ein reicher Grundbesitzer sei, der indessen fast niemals auf seinen Gütern weilte, sondern sich mit seiner Familie zumeist in irgend einer Großstadt behaglich einrichtete. Reichtum, Geschmach und Freude am Wohlleben offenbarten sich dem jungen Offizier denn auch schon bei seinem Eintritt in das Haus auf sehr einnehmende Weise in allem, was er erblickte. Der vornehm-heitere Zuschnitt der ganzen häuslichkeit berührte ihn wohlwollend, ohne daß er selber sich dieser Wirkung so recht bewußt wurde, und der halbe Widerwille, mit welchem er dem Befehl seines Vaters Folge geleistet hatte, war schon einer freundlicheren Stimmung gewichen, als er seinen Fuß über die Schwelle des Empfangsalons setzte.

Der Baron war nicht anwesend, aber die Dame des Hauses ließ den Besucher mit gewinnender Liebenswürdigkeit willkommen. Sie befand sich in Gesellschaft ihrer beiden Töchter und einer ganz schwarzgekleideten jungen Dame, deren Gesicht Egon nicht sogleich hatte sehen können, da sie der Eingangstür den Rücken zugewandt hatte. Erst als Frau von Hellwald sich aufrichtete, ihr den Oberleutnant vorzustellen, wandte sie das Köpfchen, und Egon hatte eine Empfindung, als ob die Wärme des Zimmers plötzlich um ihn zu kreisen begann. Denn die er da vor sich sah, war keine andere als Erika von Butlar — er würde sie auf den ersten Blick unter Hunderten erkannt haben, obwohl er sie seit dem unglücklichen Ballabend nicht mehr gesehen hatte. Er fühlte, wie ihm das Blut heiß zu den Schläfen emporstieg, und er suchte seine grenzenlose Verlegenheit hinter einer tiefen Verbeugung zu verbergen. Die Baronin war offenbar ganz abnungslos, ein wie nützliches Spiel der boshaften Zufälle hier getrieben; denn sie lächelte erfreut, als Erika, die in Hut und Straßenschuhe war, die Zeremonie der Vorstellung mit der ruhig klingenden Erklärung unterbrach:

„Ich kenne Herrn von Calowitz schon aus früheren Tagen. Meine Eltern und die meinigen wohnen ja an demselben Orte.“

Es hatte nicht den Anschein, als ob sie durch das unerwartete Zusammenreffen in eine besondere Erregung versetzt worden sei. Zu ihrem Gesicht zwar wagte Egon nicht aufzublicken, der Klang ihrer Stimme aber war ganz leidenschaftslos gewesen, so kühl und fremd, wie wenn sie in ihm irgend einen gelegentlichen Länger oder Lichnambar wiedererkannt hätte.

Und nun mußte doch auch er notwendig etwas sagen, obwohl er das Gefühl hatte, auf glühenden Eisenplatten zu stehen, und obwohl er wissen mußte, um nur einen Ton aus der trockenen Kehle zu bringen. Oft genug hatte er sich die Möglichkeit einer solchen Wiederbegegnung ausgemalt, und manches gute und warmergezeigte Wort war ihm eingefallen, das er dann an sie richten würde. Jetzt aber war das alles wie weggelegt aus seinem Gedächtnis. Wie in seinem Leben war er so verwirrt und unbeholfen gewesen als in diesen schrecklichen Minuten, und was er endlich mühsam hervorbrachte, dünkte ihn selber so töricht und albern, daß er stotterte wie ein schwächerer Knabe.

„Darf ich mich nach dem Befinden Ihrer verehrten Eltern erkundigen, mein gnädiges Fräulein?“

Erika richtete die großen Augen mit einem ernstlichen Blick auf sein Gesicht.

„Meine Eltern sind tot, Herr von Calowitz — und ich hoffe allerdings, daß sie sich jetzt besser befinden als während der letzten hundertvollen Monate ihres Lebens.“

Ihre Erwiderung traf ihn wie ein betäubender Schlag vor die Stirn. Ohne zu wissen, was er sprach, stammelte er ein paar hervorgebrachte Phrasen des Bedauerns, während sich in seinem Kopfe allerlei abenteuerliche Fluchtgedanken wälzten. Aber es blieb ihm erspart, einen von ihnen zur Ausführung zu bringen. Denn noch mitten in seiner bestemmten Rede stand Erika auf, um sich von den Damen zu verabschieden. Man war sehr liebenswürdig gegen sie und bedrängte sie um ein Versprechen baldiger Wiederkehr. Sie machte indessen nur eine halbe Zusage und entfernte sich rasch, den ehrerbietigen Gruß des Leutnants mit einem leichten Nicken des Hauptes erwidern.

Auch nach ihrem Weggange gelang es Egon nicht, die gewohnte Sicherheit seiner Haltung wiederzugewinnen. Dies ungeahnte Wiedersehen hatte ihn zu mächtig erschüttert, als daß er des gewaltigen Eindruckes sogleich wieder hätte Herr werden können. Die Damen des Hauses Hellwald mochten finden, daß er merkwürdig still und besonnen sei für einen Kavallerieoffizier. Da es hauptsächlich ihnen zuzielte, die Unterhaltung zu führen, war es nur natürlich, wenn sie an das Nächstliegende anknüpften und von der jungen Besucherin sprachen, die sie soeben verlassen hatte.

„Das arme Fräulein hat in der Tat ein recht trauriges Schicksal gehabt“, sagte die Baronin. „Innerhalb eines Zeitraums von kaum einem halben Jahre hat sie Vater und Mutter verloren, und ich glaube nicht, daß sie bei der Verwundung, in deren Folge sie sich jetzt befindet, sonstige Tage erlebt. Es ist eine trübselige, alte Dame, die zu pflegen und zu unterhalten gewiß eine nicht geringe Schuld von seiten des jungen Mädchens voraussetzt. Wir würden uns herzlich freuen, wenn Fräulein Erika öfter zu uns käme, um sich hier ein wenig aufzuheitern. Aber sie erscheint leider nur selten, wohl aus Furcht, daß sie einmal in eine größere Gesellschaft hineingeraten könnte. Auch über das Trauerjahr hinaus bringt sie dem Andenken ihrer verstorbenen Eltern alle kleinen Freuden der Geselligkeit zum Opfer.“

Egon hörte das alles mit niedergedrückten Augen an, und es war ihm, als wühlte man mit spitzen Messern in seinem Herzen. Unausgesprochen lag ihm die Vorstellung, was Erika wohl bei seinem Anblick empfunden haben mochte. Denn es war ja nicht anders möglich, als daß sie ihn von ganzem Herzen haßte — ihn, den Zerstörer ihres Glückes, den sie sicherlich auch anklagte, der Mörder ihrer in Kummer und Herzleid vorzeitig dahingegangenen Eltern zu sein. Und er hatte sich seinem eigenen Gefühl nach so über alle Maßen ungeschickt benommen! Wie leeren Phrasen war er ihr gegenübergetreten, als fühlte er nichts mehr von der Last des ungeheuren Verbrechens, das er an ihr begangen. Schon durch seine erste Frage hatte er ihr den Beweis geliefert, daß er nichts von der Gestalt ihres Schicksals wußte — dieses Schicksals, das er doch selber freventlich heraufbeschworen. Davon, daß er den Boden seiner Vaterstadt seit dem Tage des Zweikampfes nicht mehr betreten hatte, konnte sie ja ebensowenig etwas ahnen als von der unüberwindlichen, angstvollen Scheu, die ihn bis heute abgehalten hatte, sich brieflich nach ihrem Ergehen zu erkundigen. Für sie mußte er nach diesem Zusammentreffen noch mehr als zuvor der gewissenlose, leichtfertige Mörder ihres Glückes sein, der brutale Raubbold, der nicht einmal Herz genug hatte, sich nach dem Opfer umzusehen, über die er auf seinem ruchlosen Wege hinweggeschritten.

(Fortsetzung folgt.)

ansah, an Engelsgestalten, die er irgendwo, auf Goldgrund gemalt, gesehen.

Margone phantasierte. Sie spielte mit einem hinreißenden Zauber, mit einer Süße im Ton, daß sie alle Zuhörer unter ihren Bann zwang.

Eilert von Rinkerode Augen hingen mit schwärmerischem Entzücken an der Frau, die seines Lebens Glück und Leid gewesen und wie ein Gebet für sie war es in seinem Herzen, als er sah, wie viel blässer und schmaler Margone in der letzten Zeit wieder geworden war.

„Gott erhalte sie mir!“

Der Pfarrer saß neben Grit. Auch er konnte keinen Blick von Margone wenden. Wie Verlöbten, Vergehen lag es in ihrer ganzen Erscheinung.

Jetzt begegneten Rutherds Augen den Blicken Grits und einer las in des anderen Seele voller Schrecken den gleichen Gedanken.

„Sie spielt“, flüsterte der Pfarrer Grit zu, „als sei ihre Seele nicht von dieser Welt. Nie hörte ich sie so spielen.“

„Ihre Seele leidet“, gab Grit leise zurück. „Könnte man ihr doch den Druck von dem kranken Herzen nehmen.“

Grit war aufgestanden und unbemerkt war sie mit dem Pfarrer ins Nebenzimmer getreten.

„Das kann nur Gott, verehrte Freundin“, gab Rutherd ernst zurück. „Wir sind machtlos.“

Grit schüttelte sehr energisch ihren blonden Kopf, und ihre klarblauen Augen richteten sich fest auf den Pfarrherrn.

„Nein, lieber Freund, uns allein auf den lieben Gott verlassen, das dürfen wir nicht. Sie wissen es ja am besten und lehren es täglich, daß wir den Gott in uns tragen müssen, der uns hilft. Durch eigene Kraft, durch eigenes Ueberwinden, durch eigenes Wollen müssen wir aus Leid zur Freude kommen.“

„Es sind nicht alle Frauen so stark wie Sie, Grit“, antwortete der Pfarrer und sah die blonde, hochgewachsene Frau prüfend an. „Sie natürlich gehen tapfer an dem eigenen Leid vorüber, an dem andere zerbrechen.“

„Soll das ein Vorwurf sein, bester Freund?“

„Gewiß nicht. Ich habe oft darüber nachgedacht, ob ein Leid, selbst das schwerste, Sie niederwerfen könnte. Ich meine, Sie würden immer wieder stolz das Haupt erheben, auch wenn das Schicksal Sie zu Boden zwang.“

Grit von Rinkerode schwieg. Ihre Seele lauschte den Tönen aus dem Nebenzimmer und ihr Blick war dunkel, als sie entgegnete:

„Das schwerste, was uns niederbeugt, lieber Rutherd, ist wohl das Bewußtsein der eigenen Schuld.“

„Das stimmt wohl. Aber es gibt keine Schuld, die man nicht sühnen könnte.“

„Oft ist es dazu zu spät, teurer Freund.“

„Nein, Grit“, sagte der Pfarrer warm, „es ist niemals zu spät für eine gute Tat. Ich gebe zu, daß sich manches Unrecht, was wir taten, äußerlich nicht wieder gut machen läßt. Doch kommt es darauf an? Innerlich können wir mit der ganzen Fülle unserer Herzenskraft jede Schuld, die in uns ist, tilgen. Dahin möchte ich Frau von Rinkerode bringen und dazu sollen Sie, Grit, mir helfen.“

„Sie überschätzen mich, Rutherd. Wenn es einer kann, so kann es unser Sonnenkind. Ich fürchte nur, seit heute ist auch auf ihr junges Herz ein Schatten gefallen und wer weiß, ob nicht ihr Lebensweg voll Disteln und Dornen sein wird.“

„Sie fürchten für Helmgards Glück, Grit?“

„Ich fürchte, daß sie nicht auf dem rechten Wege zum Glück ist.“

Und mit einem halb schmerzlichen, halb spöttischen Nächeln um den Mund fügte Grit hinzu: „Die Sonnenjungfern von Rinkerode können oftmals sehr töricht sein, lieber Freund, das sollten Sie doch wissen.“

Der Pfarrer lächelte wehmütig. „Sie sollen nicht die alten Zeiten heraufbeschwören, Grit. Es ist gut, wenn man nicht daran denkt.“

„Wir sind jetzt alte Leute, Wigbert, und man kann wohl darüber reden.“

Dem Pfarrer stieg das Blut heiß ins Gesicht.

„Nein“, sagte er ablehnend. „Es gibt Dinge, die nie verwunden werden.“

Er trat unwillkürlich einen Schritt zurück. Ein leises Nächeln flog über Grits Züge.

„Sie müssen nicht so krabbelstülpig sein, Rutherd, das schickt sich gar nicht für einen Pfarrer. Sehen Sie mich einmal an in all meiner Sanftmut.“

Nun lachte der Pfarrer leise. „Gott erhalte Ihnen Ihre Selbsterkenntnis und Ihre Energie, Grit. Hätten Sie früher nur einen kleinen Teil davon gehabt, so wäre wohl manches anders geworden.“

Ueber Grits frisches Antlitz zog eine dunkle Röte. Sie wollte antworten, aber aus Margones Variationen heraus klang jetzt vom Musikzimmer eine zarte Melodie, der sich Margones weiche Stimme anschmiegte, eine Stimme, die ganz jung schien und frühlingsfroh und doch so schwermütig war, daß den Zuhörern die Tränen kamen.

Margone sang:

„Maria sitzt im Rosenbusch
Und wiegt den Jesusknaben;
Kommen die Englein mit leichtem Fuß
Und bringen die schönsten Gaben.
Tragen mit Düften süß und lind
Drei weiße Rosenblüten,
Wollen das liebe Jesuskind
Ganz sacht im Schlaf behüten.“

Graf Waldau, der schon bei den ersten Tönen erschreckt aufgefahren war, saß jetzt an Helmgards und ihres Vaters Seite und lauschte dem süßen Lied.

Ganz verträumt klang das Nachspiel, es war, als hätte Margone das Lied halb unbewußt gesungen.

Als der letzte Ton verklungen, stand Graf Waldau auf und näherte sich Margone.

„Verehrte Frau Baronin“, sagte er weich, „ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie viel Sie mir mit diesem kleinen Lied gegeben haben.“

Margone sah ihn fast ängstlich an.

„Sie kannten das Lied, Graf?“

Reimer sann einen Augenblick nach.

„Eigentlich nein. Bis jetzt wußte ich nicht, daß ich es kannte. Aber als ich die ersten Töne vernahm, da war es mir, als hätte ich den Klang schon einmal gehört. Wie aus alten, längst verklungenen Tagen stieg es auf in mir, als hätte mich einst eine liebe Stimme damit in den Schlaf gesungen.“

Margone blickte starr auf Reimer. Es schien, als wankte sie, aber Eilert und Helmgard standen schon bei ihr und stützten sie.

„Es ist nichts“, lächelte sie ihrem Manne und Helmgard beruhigend zu; sich in einem Sessel niederlassend und zu Graf Waldau gewandt fragte sie zögernd:

„Gewiß die Stimme Ihrer Mutter, Graf Waldau?“

Reimer zog die dunklen Augenbrauen finster zusammen.

„Ich habe keine Mutter, Baronin.“

„Sie ist früh gestorben?“ fragte Margone wie im Traum.

„Nein“, kam es hart von des Grafen Lippen. „Sie verließ mich, als ich noch ganz klein war und überließ mich fremden, lieblosen Händen. Ich habe sie“, fuhr er fort, sich mit der schmalen Hand das dunkle Haar aus der Stirn streichend, „schwärmerisch geliebt, weil ich glaubte, sie sei gestorben. Seitdem ich weiß, daß sie mich lächelnd preisgab, um einem anderen Glück nachzujagen, habe ich sie gehaßt und ich hasse sie noch.“

Ein Frösteln ging durch Margones Körper. „Wie furchtbar“, kam es von ihren Lippen. „Sind Sie nicht mit Ihrer Mutter zu streng? Vielleicht hat ihre Seele schmerzlich gelitten, vielleicht hat sie unaufhörlich nach ihrem Kinde geschrien.“

Der Freiherr sah unruhig von seinem Gast auf seine Frau und Helmgard klopfte plötzlich so angstvoll das Herz, daß ihr fast die Sinne schwanden. Sie saßte sich aber und bat sanft:

„Willst Du Dich nicht lieber zurückziehen, Mama? Die Musik hat Dich doch angestrengt.“

Margone neigte zustimmend das Haupt, dann reichte sie dem Grafen die feine Hand, die er leicht an seine Lippen zog.

„Verzeihen Sie, daß ich Sie für heute verlassen muß. Bitte, bleibe hier, Eilert, auch Du, Helmgard. Ihr müßt noch ein wenig musizieren, ich höre es dann in meinem Zimmer.“

Leicht mit der Hand auch den andern zuwinkend, glitt Margone aus dem Gemach.

Der Freiherr von Rinkerode blickte seinen jungen Gast prüfend an. Eilerts Gesicht war bleich, als er stöhnend sagte:

„Nehmen Sie es nicht als müßige Neugier, bester Graf, sondern für das allerwärmste und aufrichtigste Interesse, wenn ich Sie frage: „Haben Sie wirklich keine einzige Erinnerung an Ihre Frau Mutter? Könnte es nicht sein, daß man dem Knaben ein falsches Bild von der Frau gegeben, die ihm das Leben gab?“

Des Grafen Augen wurden noch dunkler. Er schüttelte verneinend den Kopf.

„Sie müssen nicht so unerbittlich sein, Graf Waldau“, bat Helmgard mit ihrer süßen Stimme. „Vielleicht meint Ihre Mutter tausend Tränen um Sie. Gewiß war sie nur unglücklich, aber nicht schlecht, wie Sie meinen. Ach“, fuhr sie fort, beide Hände gegen die Brust pressend und dem Grafen leuchtend in die Augen sehend, „könnte ich Ihnen den Glauben wiedergeben! Sehen Sie, Graf Waldau, ich habe meine Mutter nie gekannt. Selbst wenn mir jemand das Schlimmste von meiner Mutter sagte, mir sogar die Beweise brächte, ich würde es nicht glauben. Es gibt ein Band zwischen Mutter und Kind, das nichts zerschneidet und nichts trennt.“

(Fortsetzung folgt.)

Das höhere Gesetz.

Novelle von Reinhold Drtmann.

Nachdruck verboten.

(7. Fortsetzung.)

Mit einem tiefen Aufatmen, das wie schweres Seufzen klang, schob Egon den Brief zurück und stand auf, um ein paarmal sein Zimmer zu durchwandern. Daß die Mägen des Obersten und die Vortürfe seines Vaters nicht ohne eine gewisse Verechtigung gewesen waren, offenbarte sich schon in der Veränderung, die während dieser drei Jahre in seinem Aeußeren vorgegangen war. Wohl hatte die leichte Gast seiner Erscheinung nichts von ihrer gefunden, jugendlichen Kraft zu nehmen vermocht, seine Gestalt schien sogar breiter und stattlicher als an jenem Ballabend, aber sein Gesicht war in der kurzen Zeit um mehr als ein Jahrzehnt gealtert. Etwas Müdes und Trauriges war in dem Blick seiner einst so unternehmungslustig blühenden Augen; ein paar tiefe Furchen, die charakteristischen Züge geheimen Kummer, hatten sich an seinen Mundwinkeln eingegraben.

Wenn sich das so ohne weiteres abschütteln ließe! murmelte er halb laut vor sich hin. „Darin aber haben Sie ungewisselhaft recht: zu einem Soldaten taugte ich nicht mehr.“

Er verschloß den Brief in seinem Schreibtisch und ging aus, um den Pflichten des Dienstes zu genügen. Aber er war im Verkehr mit den Untergebenen wie mit den Kameraden auch heute ernst und wortkarg.

Kinden wird gegeben, diese gegen
Belohnung abzugeben Herrn
dort, Rathhammer Straße 4,

Achtung!

**Ab morgen
Dienstag:**

Orient-Theater.

Der Tänzer. II. Teil.

Achtung!

A. Tschöpe

Dentist / Waldenburg
Kirchplatz 5
Ecke Issmerstrasse

Langjähriger Assistent und Praxis-
leiter meines Bruders in Schwelbitz

Ateller für Zahnersatz

Plomben / Zahnoperationen

Umarbeitung schlechtsitzender Gebisse

Spez.: Goldkronen u. -Brücken (mit u. ohne Goldzugabe)

Ihr eigener Schaden,

wenn Sie noch länger zögern, die jetzigen hohen Preise, die für alte

Zahn-Gebisse

gezahlt werden, auszunutzen.

In Waldenburg i. Schles.

nur 2 Tage, **Dienstag den 3. und
Mittwoch den 4. Februar 1920,**

im Hotel „Deutscher Hof“, Zimmer Nr. 4.
Zahle für jeden Zahn, welchen ich gebrauchen kann, nicht unter
6 Mark, Brennstifte nicht unter 50 Mark. In Gold, Platin
und Silber fabelhafte Preise.

Ankauf von 9—6 Uhr.

J. Kirchner, Biegnitz.

Ankauf von Gold- u. Silbermünzen!

Zahle

für Goldmünzen das 15-fache,
für Silbermünzen das 8-fache.

Bruno Glatzel, Uhrmacher,
Töpferstraße 1, parterre, rechts.

Seltenes Angebot!

Kaufe

nur **Mittwoch den 4. Febr.**

in Waldenburg
von 10—1 und 2—4 Uhr im Hotel
„Schwarzes Ross“, Zimmer ist ange-
schrieben,

alte, auch zerbrochene

Gebisse,

Zahn bis 60 Mark.

Kein Zahn unter 4 Mark, meist mehr.
Zahle für den gewöhnlichen Platinzahn 4, 6,
8, 10 Mark,

Platin-Stiftzähne 10 bis 20 Mark,

Platin-Plattenzähne 10—20 Mark nach Gewicht.

Brennstifte, auch alte, zahle bis 100 Mk.,
ganze Gebisse mindestens 100—500 Mk., in
Metall bis 1000 Mk.

Willig.

Fürsorgestelle für Alkoholkranke.

Sprechstunden Mittwoch vorm. 9—10 und nachm. 5—6 Uhr,
Mühlenstraße 25, I.

Unentgeltliche Raterteilung.

Größte Verschwiegenheit.

ALTEISEN

kauft

Max Guttmann,
Dittersbach, Hauptstraße 2,
Bernau 894.

Stenographen-Verein

„Stolze-Schrey“, Waldenburg.

Vereinslokal: Gortauer Bierhalle.

Übungsabend Dienstag.

Beginn 8 1/4 Uhr.

Verein für National-

Übungsstunden

f. Mitglieder: Mittw. abds. 8 Uhr

im Vereinslokal „Deutscher Hof“,

f. d. Jugendabteilung: Freitags

abds. 7 1/2 Uhr im Übungszimmer,

Baderstraße 7.

Anmeldungen zu Anfängerkursen

jederzeit.

Vereinsbücherei Montags 6 1/4 bis

6 3/4 Uhr Vereinslokal.

Apollo-Theater

Heute letzter Tag:

Der große Revolutionsroman:
Die

Verschwörung

aus der Zeit Maria Theresias

in 6 Akten,

sowie das gutgewählte

Beiprogramm.

Ab Dienstag:

Das große Detektiv-Drama:

„Der Mann mit
der Narbe!“

Stadttheater

in Waldenburg.

Dienstag den 3. Februar 1920:

Benefiz

für den Oberpiellleiter und

1. Operettenkonifer

L. v. Veit.

Der größte Operetten-Schlager!

Unter Mitwirkung der gesamten

Berg-Kapelle.

Grigri.

Operette in 3 Akten von Bolten

Bäckers. Musik von Paul Linke.

Donnerstag den 5. Februar e.:

Auf vielseitigen Wunsch!

Ungeheurer Feiertags-Erfolg!

Auch ich war ein

Jüngling.

Schwank in 3 Akten von Seal

und Ferner.

**Ich suche
alte Gebisse,**

auch zerbrochene und ganz alte Teile zu kaufen.

Pro Zahn

bis M. 10.—, in

Gold- u. Platin-

verarbeitung bis

Brennstifte, Platin Tagespreise.

Ankauf nur **Mittwoch den 4. Februar,**
von 10—4 Uhr, im Hotel „Gelber Löwe“.
Bartsch.

9.00 Mark

**für eine Silber-Mark,
Gold höchster Tagespreis.**

Hanisch, Altwasser,

Charlottenbr. Str. 8, 1. Etg., gegenüber der ev. Kirche.

Echter

Nordhäuser Kautabak,

Marke „Reddersen“,

empfehlen

A. Böhm & Päsler,

Waldenburg Schl., Markt 5.

Gut erhaltenes überjähriges

Sauerkraut

haben wir ab unseren Sägem in Nord-, West-, Süd-
und Mitteldeutschland sowie Westpreußen in Waggon-
ladungen von 200 Zentnern und größeren Partien zu
zeitgemäß angemessenen Preisen abzugeben. Angebote
zu richten an

„Savako“

(Sauerkraut-Verwertungs-Konzern),

Berlin W. 57, Pallast-Straße 35, I.

Telegrammadresse: Savakokrant. Fernsprecher: Kurfürst 6528.

Für den zu Ostern **Jahres-Murkus**

beginnenden

in verschiedenen Fächern werden Anmeldungen umgehend

erbeten, desgleichen für kürzere Privatbriefe.

Kaufmännische Privat-Schule von Gotth. Wilh. Jakob,
Waldenburg i. Schles., Ring Nr. 18.

30000 Mark

werden auf Neubau zur sicheren
Hypothek gesucht. Offerten unter
Z. G. in die Geschäftsstelle dieser
Zeitung erbeten.

Wäsche zum Plätten

nimmt noch an

Grau Hoffmann, Auenstr. 8, I.

Achtung! Silber!

Zahle

für Silbermünzen immer noch

die höchsten

Preise!

Elektrische wird vergütet!

Joseph Klich,

Uhren und Goldwaren,

Ob. Waldenburg, Ob. Hauptstr. 21,

Haltestelle Deponte.

Privatmann gibt Geldanleihe
jedermann, günstige Bedin-
gung. **Mellor, Berlin,**
Brüderstraße 8.

Noch nicht lange eröffnet:
Größtes

Maskenverleihgeschäft

von 400 Kostümen die Wahl.
Leihpreise 6.00, 8.00, 10.00,
12.00 Mark. Meist Seide,

Sammetkostüme.

Verleih geg. 50 Mk. Kaution.

E. Hübner, Altwasser

Charlottenbrunner Str. 21.

Gläser aller Art

kauft

Paul Opitz Nachf.,

Friedländer Str. 33.